

3. Aufgalopp und erste Staucher

Am nächsten Morgen noch vor 6 Uhr schrillte die Trillerpfeife des UvD (Unteroffiziers vom Dienst): "Luftwaffenhelfer aufstehen!" Die Sinne waren mir regelrecht betäubt. Als wenig später der Ruf erscholl: "Kaffeeholer 'raus-treten!" drückten mir die Kameraden, da ich offenbar unschlüssig herumstand, eine etwas schnuddelig aussehende Zinkkanne in die Hand und forderten mich auf, das Morgengetränk zu holen.

Vor dem Block mussten alle Kaffeeholer antreten. Da bekam der UvD den - wie ich fand - seltsamen Einfall, die Kannen auf ihre Sauberkeit zu prüfen. Die meinige gegen das Licht halten, sie in hohem Bogen auf die Seite schleudern und mich mit zorndurchbehten Worten zusammenknütteln:

"Wohl völlig wahnsinnig geworden. Sieht ja aus wie eine Scheißhausröhre!" war das Werk einer Sekunde. Ich versuchte - völlig verdattert - das so arg gescholtene und verworfene Stück gründlichst durchzuspülen. Als ich mich am Appellplatz wieder zurückmelden wollte, war der Kaffeeholertrupp längst abmarschiert. So blieb mir nichts anderes übrig, als auf eigene Faust der Küche zuzuhasten. Der 'Bulle' grunzte mich denn auch sogleich an, als ich um Füllung der Kanne bat:

"Wohl noch nicht ganz ausgeschlafen, was?", ließ dann aber doch die kochend heiße Brühe aus dem riesigen Boiler in das Gefäß rinnen.

Im Laufe des Vormittages mussten wir mehrfach in aller Eile antreten und saßen dann wieder lange Zeit beschäftigungslos in der Stube herum. Gegen Mittag erhielten wir unsere Klamotten. Einzeln mussten wir vor der 'Kammer' antreten. Der 'Spieß', Hauptwachtmeister Witwer, ein bärbeißiger Zwölfender mit herabklaffenden Mundwinkeln, befahl, eine Zeltplane aufzuschlagen. Dann las er laut die einzelnen Ausrüstungsgegenstände vor, und der 'Kammerbulle' beeilte sich, sie auf die Plane zu pfeffern, ohne dabei auf Körperlänge und -umfang des Empfängers auch nur einen Blick zu werfen. Natürlich kam es dabei zu den kuriosesten Zusammenstellungen. So hatten Leute mit großen Häuption mitunter die kleinsten Käppis erwischt und umgekehrt. Doch jeglicher Umtauschversuch bei der Kammer wurde grob abgeblockt: "Passt! Basta!" Wir tauschten daher vielfach untereinander die Gegenstände aus.

Nach mehreren Appellen wurden wir am Nachmittag ziemlich im Frieden gelassen, da die meisten Ausbilder ihren Ausgang hatten. Ich benutzte die freie Zeit, um mit zwei Kameraden das große Kasernenareal ringsum und kreuz und quer zu durchstreifen, doch konnten mich weder das milde Herbstwetter noch die verhältnismäßig schmucke und moderne Anlage versöhnlich stimmen. Ich fühlte mich wie ein Gefangener. Vor allem der kratzige Stoff der blauen 1. Garnitur mit HJ-Armbinde flößte mir Unbehagen ein. Doch was half es?

Am Abend beorderte der UvD mich und einen Kameraden aus der 6. Klasse, unsere Sachen zu schnappen und in die Stube 68 umzuziehen. "Dort sitzt schon einer drin", fügte er hinzu, "der braucht Gesellschaft". Dieser jemand war zu meiner größten Überraschung und Freude mein Klassenkamerad Kurt Pfau. Er hatte noch seine Zivilsachen an, einen Reisekoffer neben sich gestellt, und kam mir in diesem Aufzug wie der Sendbote aus einer anderen Welt vor. Der Gestellungsbefehl hatte ihn erst am Vortag erreicht und so seine verspätete Anreise bewirkt. Bei seinem etwas behäbigen Naturell schien er allen Dingen mit großer Ruhe und Gelassenheit entgegenzusehen. Und diese Ruhe war es, die an diesem Abend wie auch in den folgenden Wochen wohltuend auf mich ausstrahlte. Kurt half mir in manchen praktischen Dingen, wo ich nicht gleich so zu Rande kam. Ich war deshalb über diese unverhoffte Zusammenlegung sehr beglückt.

Am folgenden Tag traf in der 68 ein weiterer Kamerad aus der Chemnitzer Gegend ein, der aber nicht zu unserer Penne gehörte. Er wurde sogleich in das große Revierreinigen mit eingespannt, das für diesen Tag angesetzt worden war. Revierreinigung hieß, Korridore, Treppenhäuser, Waschräume und Toiletten eimerweise unter Wasser zu setzen und hernach die entstandene Schwemme mittels Gummischrubber und Wischtüchern wieder aufzutitschen. Die ganze Aktion ging in der Regel unter furchtbarem Gewettere und Geschimpfe seitens des UvD und anderer Vorgesetzter vonstatten. Ein besonders saueres Stück Arbeit bot uns unsere eigene Stube, die von den Vorbewohnern in einem geradezu verheerenden Zustand hinterlassen worden war. In den Spinden lagen massenhaft Apfelgriebse, verfettetes Knüllpapier, angeschimmelte Brotschnitten und sonstiger Unrat. Obwohl wir nur zu viert in einem für 12 Mann bestimmten Raume waren, mussten wir sämtliche Spinde gründlich mit Seife ausscheuern, den Fußboden polieren und die gänzlich verdreckten Fensterscheiben flimmern. Obergefreiter Schauer, ein kleiner, rundlicher und gutmütig aussehender Vogtländer, der unserer Stube als Betreuer zugewiesen worden war, legte selbst mit Hand an bei der Reinigungsaktion. Nach 16 Uhr fand sich der Spieß zum Stubenappell ein. Er entdeckte natürlich sofort eine Fülle des Beanstandenswerten. Vor allem fluchte der Grimme über den miserablen Bettenbau und riss sämtliche Decken herunter: "Schauer, der Bettenbau stinkt zum Himmel. Bringen Sie Ihre Leute erst mal gehörig auf Vordermann!"

Mit diesen Worten verschwand er. Und das gleiche Spiel wiederholte sich wohl bald noch ein halbes Dutzend mal. Jeder Vorgesetzte, der unsere Stube betrat, wollte den Bettenbau wieder eine winzige Idee anders haben als der vorher Durchgegangene. Bei Zapfenstreich hatten wir die Nase reichlich voll.

Am Dienstag, 12. Oktober, trafen weitere Luftwaffenhelfer ein, und unsere Stubenbelegschaft wurde mit acht Thüringer Oberschülern aus Lauscha, Sonneberg und Steinach vervollständigt. Als alteingesessene und schon mit den ersten Barraserfahrungen ausgestattete Bewohner der Stube 68 fühlten wir uns den Neuankömmlingen weit voraus, zumal sie durchweg erst die 6. Klasse besuchten und infolgedessen noch nicht über das gleiche Bildungsniveau verfügen konnten wie wir "stolzen Primaner". Dafür waren die thüringischen Hinterwäldler recht treuherzige Kerle, von Natur aus mit großer Lautstärke und einem derben, schon fränkisch angefärbten Dialekt begabt. So ungefähr jeder Dritte von ihnen hieß Müller. Um die einzelnen Müllers auseinanderhalten zu können, erhielt ein jeglicher dieses Namens eine Ziffer verpasst. Untereinander kennzeichneten sie sich aber meist mit dem Geburtsnamen der Mutter und hängten diesen als Zweitnamen an. Da gab es also einen Müller-Baller, einen Müller-Pfeifer usw.

Noch höhere Leistungen als ihren Stimmbändern forderten die Lauschaer der Verdauungskraft ihres Magens ab. Zumindest im Verzehr der von zu Hause mitgeschleppten und in Kartons verstaute Kuchenberge vollbrachten sie Ungeheuerliches. Sie schienen offenbar in der Vorstellung angereist zu sein, in Leipzig-Paunsdorf eine mehrwöchige Hungerkur durchstehen zu müssen, der nur durch vorheriges unnachtsichtiges Vollpfropfen des Magen-Darm-Kanals mit hochkonzentrierter Nahrung einigermaßen begegnet werden könne.